

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Ritters Carl von Linné ... vollständiges Natursystem**

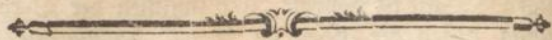
Von den säugenden Thieren

**Linné, Carl**

**Nürnberg, 1773**

5. Geschlecht. Der Elephant. Elephas

[urn:nbn:de:bsz:31-334057](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334057)



II. Ordnung. Thiere ohne Schneidezähne. Bruta.

5. Geschlecht. Der Elephant. Elephas.

1. und einzige Art. Das größte Landthier, der Elephant. Elephas.

Das Kennzeichen der Thiere dieser ganzen Ordnung ist, daß sie weder unten noch oben einige Schneidezähne haben.

**D**er Elephant, Griech. und Lat. Elephas. Hebr. Phil. sonst aber in fast allen übrigen Sprachen Elephant, ist unter allen Landthieren das größte, und macht das erste Geschlecht aus, bestehet aber, soviel man bis dahin weiß, nur in einer einzigen Art, die aber vielleicht einige Verschiedenheiten in Absicht auf die Größe, Farbe, die Zähne und das Vaterland haben mag, wie solches in der Folge erhellen wird. Da das Thier bekannt genug ist, so hat man keine Abbildung davon gegeben, sondern verweisen den, der eine zu sehen wünscht, die ziemlich gut gerathen ist, auf Jonst. Quadr. Tab. VII. VIII. IX.

1.  
Eleph.  
Eleph.  
Benennung.

Klein setzt den Elephanten in der fünften Familie seiner ersten Ordnung, unter die haarigen Thiere mit Hufen. Brisson setzt ihn in seine dritte Ordnung, wo Thiere ohne Schneidezähne, aber mit Hunds- und Bärenzähnen stehen, wohin er nur die  
zwey

## 5. Geschlecht. Der Elephant. 159

zwey Geschlechter, den Elephant und die See Kuh  
zählet. Der Ritter Linnäus hat den Elephanten  
vormals mit dem Rhinoceros unter die Jumenta  
in der fünften Ordnung gebracht, allein jetzt  
nimmt er den ersten Platz in dieser zweyten Ordnung  
ein, und ist weit genug von dem Rhinoceros ge-  
trennet.

1.  
Eleph.  
Eleph.

Die Herren Brisson und Linnäus geben  
als Kennzeichen an, daß er keine Vorderzähne we-  
der unten noch oben, dahingegen zwey lange hervor-  
tretende Hundszähne, und einen langen biegsamen  
Rüssel habe. Die Haut ist nicht ganz kahl, doch auch  
nur sparsam mit Haaren besetzt, der Schwanz aber,  
der einem Rüssschwanz ähnlich ist, läuft in einen Bü-  
schel Haare zu Ende. Das Vaterland der größten,  
ist in den Morästen und an den Flüssen der Insel  
Ceilon und in Asien. Eine kleinere Art befindet  
sich in Africa.

Ge-  
schlechts  
kennzei-  
chen.

Man war vormals nicht einig, ob der Ele-  
phant Füße mit Hufen oder mit Zähnen hätte, oder  
ob dieselben als gespaltene Hufe könnten angesehen  
werden, nun aber haben die neuern Untersuchungen  
die Sache dahin entschieden, daß dieses Thier an den  
Vorderfüßen fünf, und an den Hinterfüßen vier  
Zähne habe, die alle in einem einzigen doch mit fünf  
oder vier Abtheilungen versehenen hufigten Futteral  
stecken, welches unten eine hufigte Sohle macht,  
obenher aber mit der Haut verwachsen ist. Die  
Sohlen der Vorderfüße sind im Durchschnitt  $\frac{1}{2}$   
Schuh lang und breit, die Unterfläche der Hinter-  
füße ist auch  $1\frac{1}{2}$  Schuh lang, aber nur 1. Schuh breit.  
In diesen hornartigen Sohlen, welche von vorne her  
die Zähne umschließen, nimmt man aussen her so vie-  
le tiefe Kerben und Einschnitte wahr, als die Anzahl  
der Zähne, die in selbigen stecken, austrägt.

Einige

1.  
Eleph.  
Versäie  
denheit.

Einige Elephanten halten sich nur in sumpfigen Gegenden und an den Flüssen auf, und deren Zähne fallen ins blässliche, sind schwammicht, und wegen der innern ästigen oder knotenartigen Verwachsungen schlimm zu bearbeiten. Andere halten sich nur auf den Gebürgen auf, deren ihre Zähne sind kleiner, feiner und weißer. Wieder andere wohnen in den Wäldern, und haben die größten und meisten Zähne. Diese letzte Gattung ist sehr sanftmüthig und gelehrig, wiewohl es auch zuweilen recht unbändige unter ihnen giebet. Ihre Farbe ist durchgängig braun, oder bräunlicht aschgrau, doch findet man auch schneeweisse, welche sehr rar sind, und die der König von Ceilon für sich behält.

Es kostet wenig Mühe, sie zahm zu machen. Sie merken alles, gehorchen willig, sind dabey eines scherzhaften Geistes, indem sie allerhand Gelaut, daß ihnen öfters vor die Ohren kömmt, als das Wiehern der Pferde, Schnarren der Trompeten, Brüllen der Löwen und dergleichen, spielender Weise nachahmen. Wenn sie abgerichtet sind, so fallen sie (gleichsam zur Ehrenbezeugung) auf die Knie, wie denn der König von Cambodia im mogolischen Reiche ihrer 50. hält, die ihm alle Morgen die Honneurs machen müssen. Sie lassen sich, gleich den Pferden, mit den Händen streichen klopfen, und lieblosen, und bezeugen darüber ihr grosses Vergnügen.

Die orientalischen Völker bedienen sich derselben, um sich darauf von einem Orte zum andern führen zu lassen, da denn auf ihren hohen Rücken eine Art eines Throns oder bedeckter Sessel befestiget wird, worin sich etliche Personen begeben können. Man spannet sie auch wohl, jedoch sehr selten, vor Wagen, die meisten Dienste aber thun sie im Kriege.

Es

## 5. Geschlecht. Der Elephant. 161

Es haben nämlich die ältesten Völker diese Thiere mit Sicheln bewafnet, um sie, wenn sie zuvor durch Brandwein, oder durch eine rothe Farbe (die sie nicht leiden können) erhitzt waren, in voller Wuth unter die Feinde rennen zu lassen, und man glaubte der Sieg sey auf der Seite, wo die meisten Elephanten zum Streit geführt wurden. Nicht weniger bauete man von Holz einen Thurm auf ihren Rücken von ziemlicher Höhe, auf welchen sich einige Mannschaft begab, um von oben herunter mit Pfeilen unter die Feinde zu schießen. Antiochus Eupator, König in Syrien, hatte in der Schlacht, welche er an Judas den Maccabäer lieferte, dreißig Elephanten, deren jeder einen Thurm mit 32. Mann auf dem Rücken führte. Als Alexander den Porus angrif, fand er eine Linie von zwey hundert Elephanten vor sich, welche die gegenseitige Armee bedeckte. Doch hat man auch gar bald Mittel gefunden, diesen fürchterlichen Aufzug durch angezündete Feuer zu vereiteln, weil die Elephanten sogleich davor fliehen, wie aus dem Exempel des Hannibals bekannt ist.

1.  
Eleph.  
Se  
brauch  
im Krie  
ge.

Inzwischen ist ihr Dienst im Kriege heutiges Tages nicht erheblich, da man Kanonen, Pulver und Bley bey den orientalischen Völkern zu gebrauchen weiß; dennoch hält der grosse Mogol etliche zum Krieg abgerichtete Elephanten, die das Feuer der Musteten aushalten. Es führet nämlich jeder Elephant eine Kanone, welche ohngefehr fünf Schuh lang ist, und fünf bis sechs pfündige Kugeln schießt, auf dem Rücken; da denn ihrer etliche eine lebendige Batterie ausmachen, aus welchen von den Rücken der Elephanten auf den Feind gefeuert wird; und weil bleyerne Flintenkugeln von ihrer Haut zurücke prallen, ohne Schaden zu thun, so können sie sich der feindlichen Infanterie ziemlich nähern, wo sie durch

1.  
Eleph.

durch ihr Gebrüll und hitzigen Anlauf die Pferde der Reuteren gar bald in Unordnung bringen. Jedoch dringen eiserne Flintenkugeln durch ihre Haut, und beschädigen sie.

Sie werden weder durch Zügel noch Gebiß gehalten, sondern ihr Anführer, der sie regieret, fasset ihnen auf dem Nacken, und leitet sie mit einem Hacken, den er ihnen an den Rüssel befestiget, und das Zeichen giebet, wie sie sich wenden sollen, dem sie auch allezeit getreu und gehorsam sind.

Die alten Römer hielten sie in ihren Schauspielen, um sie zu heizen, woben sie sehr gefährlich sind, und ihre Kraft auf verschiedene Art äussern. Sie schlagen nämlich mit ihrem Rüssel einem Pferde die Füße entzwey, packen einen Menschen damit an, zerdrücken ihn, daß ihm der Othem ausgehet, oder werfen und schleudern ihn einen Steinwurf weit. Wenn sie in den Wäldern muthwillig sind, stoßen sie mit ihrem Körper wider grosse Bäume, da sie wie Nußschalen entzwey krachen. Mittelmässige Bäume ziehen sie vermittelst ihres Rüssels, mit der Wurzel aus dem Grunde heraus, und wenn sie in die indischen Dörfer kommen, stoßen sie die Hütten der Einwohner über den Haufen.

Feinde  
der Ele-  
phanten

Ob nun wohl dieses Thier wegen seiner ungeheuren Grösse sehr furchtbar ist, so findet es doch einen mächtigen Feind am Nashorn, welcher es beständig in die Weichen stößt. Die Löwen, und besonders die Lieger bespringen den Elephanten, beißen und plagen ihn, bis er liegt, da sie ihn denn allenthalben zerfetzen. Besonders fallen sie auf seinen Rüssel an, und halten selbigen zu, daß er keinen Athem hohlen kann, und ersticken muß, oder sie beißen den Rüssel ab, und zerreißen denselben, da denn der Elephant vor Hunger umkommen muß, weil ihre

5. Geschlecht. Der Elephant. 163

Ihm der Rüssel dienet, um seine Speise in den Mund zu stecken, und das Getränke zu sich zu nehmen. <sup>1.</sup> Eleph. Daß er sich aber für Katzen und Mäusen fürchten soll, (welche ihm, dem Vorgeben nach, im Schlaf in den Rüssel kriechen, und die Luft benehmen,) solches ist bey keinem, in Europa gebrachten Elephanten bemerket worden. Vielleicht ist es eine Erfindung solcher Leute, die selbst Mäuse im Gehirn hatten, denn wir finden die Naturgeschichte allenthalben mit einer solchen unzähllichen Menge Märchen verdunkelt, daß man in der that Mühe hat, das Wahre von dem Falschen abzufondern, und die unpartheiischsten Naturforscher müssen sich noch gefallen lassen, einstweilen viel Ungewisses anzunehmen, bis sich das Gegentheil deutlich zeigt, wozu wir aber gerne eine Frist bis zu Ende dieses Jahrhunderts verstaten.

Da wir in der Welt eine große Menge Elfenbein haben, welches mehrentheils von den Zähnen der Elephanten kömmt (denn es werden auch die Zähne der Seekühe, Walruse und anderer Thiere unter diesem Namen verarbeitet) so ist leicht abzusehen, daß es nicht nur eine erstaunliche Menge Elephanten geben muß, sondern auch daß man sich sehr um ihre Jagd bekümmere. Die Mohren in Africa graben daher tiefe Gruben, bedecken sie mit Reißig, und lassen die Elephanten hinein stürzen, wo sie sich alsdenn derselben bemästern. Das Fleisch wird unter die Jäger getheilet. Die Haut giebt ihnen ein dickes Leder, um Stühle und Bänke zu beziehen, der Schwanz wird zum Fliegenwedel an den Höfen mohrischer Fürsten gebraucht, und das Elfenbein, oder die Zähne, für die europäische Kaufmannschaft aufgehoben.

Jagd  
und  
Fang.

1.  
Eleph.

In Ostindien werden, nach den Berichten des Abts de Choisi, eine Menge Leute aufgeboten, welche mit Lanzen und nöthigem Gewehr erscheinen, die Elephanten in die Enge treiben, ihnen hernach Stricke anlegen, und sie an dicken Pfählen anbinden, doch die gewöhnlichste Weise ist, einen spitzig zulaufenden Gang von Palisaden zu machen, in welchen die Elephanten hineingetrieben werden. Wenn sie darinnen sind, werden sie durch einen Indianer gehetzt, und aufgefordert, den sie bis in die Spitze des Ganges grümmig verfolgen, wo zuletzt der Indianer durch die Palisaden entwischt, und eine Fallthür hinter den Elephanten niederläßt, der ihn in dieser Spitze des Ganges einferkert. Der eingekerkerte Elefant fängt alsdann an, grausam zu brüllen, endlich aber umwinden sie ihn mit Stricken und bekommen ihn solchergestalt in ihre Gewalt. Auf diese Art werden die Elephanten in den Fürstenthümern der Insel Ceilon, die der ostindischen Compagnie huldigen müssen, in den Monaten August und September häufig gefangen.

Nahr-  
ung.

Ihre Nahrung bestehet in Kräutern, die, wenn sie hoch sind, von ihnen abgemähet werden, wie das Gras von den Ochsen; sodann in Blättern und jungen grünen Aesten der Bäume, in Früchten und Cocosnüssen, vorzüglich aber in Getraid und Reiß, indem sie in der aufgewachsenen Saat eben so große Verwüstungen anrichten, als die Hirsche in Deutschland, und den ohnehin armen mohrischen und indianischen Landmann noch ärmer machen. Es haben daher die Afrikaner die jämmerliche Plage, daß sie ihre Getraidefelder des Nachts beständig hüten, und durch große Feuer die Elephanten abhalten müssen; und doch hilft ihnen öfters diese beschwerliche Vorsorge nicht viel. Ein junger Elefant, den man in Versailles hatte,



5. Geschlecht. Der Elephant. 165

hatte, verzehrte täglich achtzig Pfund Brod, zwölf Kan-  
nen Wein, zwey Eimer, Gemüß worein vier bis <sup>7.</sup> Eleph.  
fünf Pfund Brod geschnitten waren, zwey Tage in  
der Woche statt Gemüß zwey Eimer Reiß in Was-  
ser gekochet, ferner täglich eine Garbe Korn, und  
übrigens führete man ihn auf die Wiesen, sich am  
Grase ferner satt zu fressen.

Wenn die Elephanten trinken, so rühren sie  
das Wasser allezeit erst um, daß es trübe wird,  
trinken alsdann eine sehr grosse Menge, und bleiben  
hernach öfters acht Tage lang ohne zu trinken. Sie  
gehen gerne in das Wasser und baden sich.

Ihr Koth ist zur Düngung nicht gut, denn  
da die Saatkörner unverdauet wieder von ihnen ge-  
hen, so giebt ihr Dung nichts, als eine grosse Menge  
Unkraut; dahingegen wissen die Hottentotten ihren  
Dung zu dörren und ihn statt des Tobacks zu rau-  
chen, indem er fast so schmecken und riechen soll.

Der grosse Mogul hält bey jedem Männchen <sup>Begat-</sup>  
vier Weibchen haugt zur Erde, und lasset sich von <sup>tung.</sup>  
dem Männchen bespringen. Wenn es trüchtig ist,  
so trägt es achtzehn Monate, ihre Lebenszeit wäh-  
ret ohngefähr hundert und funfzig Jahr. Doch  
sind diese angegebene Umstände der Begattung und  
des Alters nur wahrscheinlich, keineswegs aber ge-  
wis, denn bey der Begattung leiden sie keine Zu-  
schauer, sondern verbergen sich in den dicksten Wäl-  
dern, und von ihrem Alter hat wohl niemand richti-  
ge Anmerkungen machen können. Das aber wissen  
wir gewis, daß die in Europa gebrachte Elephan-  
ten durchgängig jung gestorben sind, vermuthlich,  
weil sie nicht in ihrem Element waren, denn es sind  
sehr zärtliche Thiere, die eine genaue, reinliche und  
zugleich sehr freundliche Wartung erfordern. Dies  
jenigen,  
3

1.  
Eleph.

jenigen, welche in St. Petersburg in besondern ansehnlichen Ställen, die Tag und Nacht mußten gehalten werden, aufgehoben wurden, haben ihr Alter doch nicht hoch gebracht. Wir haben einen derselben von einer ungeheuren Grösse in dem kaiserlichen Naturalien Cabinet stehen sehen, durch dessen genaue Betrachtung und die desfalls in Petersburg eingezogene Nachrichten, wir uns im Stande befinden, sowohl von dem Bau des Körpers, als auch von der Lebensart dieser Thiere dasjenige zu bestätigen, was wir bey verschiedenen andern Schriftstellern gefunden, und wovon wir in dem vorhergehenden und folgenden das Zuverlässigste anführen.

Größe.

Es erhält das Thier eine Höhe von elf bis zwölf Schuh, wiewohl es in Indien noch größere geben soll, wird über sieben Schuh breit, und wiegt bey nahe vier tausend Pfund. Der Körper hat die Gestalt eines vielfuderichten Weinfasses. Die vier Füße sehen wie ruzlichte Säulen aus. Der Hals ist kurz und dicke, der Kopf erstaunlich groß, dreyeckigt, und die Stirn ziemlich flach. Die Ohren sind beträchtliche lange und breite Lappen, die seitwärts am Halse niederhangen, und doch nach Verhältniß des Thieres nicht zu groß sind. Die Augen obgleich in ihrer Art von grossem Umfange, erscheinen doch an diesem Thiere sehr klein. Der Rüssel ist eine verlängerte Nase in der Gestalt einer ledernen ruzlichten Seule oder eines Körpers, der an der Wurzel dicke und breit, unten aber am Ende nicht dicker als ein Mannsarm ist, welchen sie insgemein über sich ungerollt und schleudernd tragen, aber dabey stark bewegen, damit spielen, und alles, als mit einem Fühlhorn betasten und befühlen. Mit diesem Rüssel heben sie alles von dem Boden auf, ohne sich oder den Nacken zubeugen, und führen die eßbaren

## 5. Geschlecht. Der Elephant. 167

baren Sachen in der ungerollten Spitze mit einem unter sich schlagenden Bogen in den Mund. 1. Eleph.

Die Zähne sind bald krumm, bald gerade, treten aus dem obern Kiefer heraus, sind oft über acht Schuh lang, bis zur Helfte hohl, und übrigen dicht, am Gewicht halten sie oft jeder hundert Pfund. Die untern Backenzähne sind ungeheure Klumpen von funfzig Pfund; im Durchschnitt mit wollichten dunkel gefärbten breiten Linien durchzogen, und dienen zu Dosen und Dosedeckeln. Zähne.

Der Gang ist stossend und trabend, wie an unbequemen und unberittenen schweren Pferden, das bey aber wegen seiner grossen Schritte so geschwind, daß ihm ein Pferd nicht gleich laufen kann. Gute Freunde, die es in den Indien selbst mit Elephanten versucht haben, versichern uns, daß es eine erbärmliche und ermüdende Reiterey sey. Gang.

Im Jahr 1668. wurde ein vierjähriger Elephant aus Africa nach Frankreich gebracht, welcher nur dreizehn Jahre in Versailles lebte. Die Mitglieder der französischen Akademie öffneten ihn und untersuchten den Bau dieses Thiers, wovon das Merkwürdigste hierinnen besteht:

Die Hirnschale war zwey Schuh vier Zoll lang, zwey Schuh hoch und breit, die Näthe nicht gefügt oder so regelmässig und deutlich als an den Menschen, die Dicke der Wände sieben bis acht Zoll, inwendig zwischen den Blättern voller Höhlen und einem Gewebe das allein sechs Zoll ausmachte, es ist also nicht zu verwundern, daß ein Pfeil tief in den Kopf dringen kann, ohne das Gehirn zu verletzen. Doch ist am Hinterkopfe ein Fleck, wo man das Thier mit einem Nagel tödtlich verwunden kann. Der Rüssel war fünf Schuh drey Zoll lang, an der Wurzel neun Anat. Nummerung.

168 Erste Cl. II. Ordn. Th. ohne Schneidez.

1.  
Eleph.

Zoll dick, und am Ende drey Zoll. Der Unterkiefer kürzer als der obere. Das Rückgrad zehen Schuh und zwey Zoll lang, bestand aus sieben Hals, zwanzig Brust, drey Lenden und drey Heiligenbeins Wirbeln, die nicht an einander gewachsen waren, der Schwanz hatte ein und dreißig Wirbel. Man zählte zwanzig Rippen, davon sieben sich in das Brustbein senkten. Der vordere obere Schenkel zwey Schuh drey Zoll, und der untere zwey Schuh lang, der hintere obere zwey Schuh neun Zoll, der untere aber nur neunzehn Zoll, mithin steht der Elephant auf den Hinter- und Vorderbeinen gleich hoch. Das Darmbein ist nicht so hoch als an andern Thieren.

Haut.

Die Haut ist voller Nätze und runzlichter Striche, wie die Rinde alter Eichen, dabey vertrocknet und rauh, daher man ihnen die Haut öfters mit einem Delschwamm reibet, sie ist getrocknet einen halben Zoll dick, gekocht aber, noch einmahl so dick.

Einge-  
weide.

Das Darmnetz hieng nicht, wie gewöhnlich, an der Vorderseite des Magens, sondern hinten, und lag also zwischen dem Rücken und den Därnern. Die Därner selbst waren verhältnismässig erstaunlich weit, die gekräufelte Darm war zwey Schuh weit. Die dünne Därner hielten acht ein halben Zoll. Die Länge trug acht und dreißig Schuh aus. Der Magen war klein, höchstens vierzehn Zoll weit aber drey ein halben Schuh lang. Die Leber war drey Schuh lang, und hatte nur zwey Lappen, auswendig braungrün, inwendig aschgrau. Der Gallengang war dick, und gieng erst drey Schuh weit vom Magen in den Darm. Das Milz war drey Schuh lang, sieben Zoll breit. Die Gefrößdrüse einen Schuh lang.

Man hatte diesen Elephanten beständig für ein Männchen gehalten, weil man auswendig ein zwey Zoll langes Glied bemerkt hatte. Allein bey der  
Deff,

## 5. Geschlecht. Der Elephant. 169

Öeffnung fand sich, daß es ein Weibchen war. Die Mutter lag so weit einwärts, daß man drey ein halben Schuh bis an den äussern Muttermund maß. Sie war achtzehn Zoll lang, zehen Zoll breit, und endigte sich in zweyen Hörnern, die aber einen Schuh lang aneinander fortliefen, und sich hernach erst trenneten.

1.  
Eleph.

Das Herz war rund, hielt einen Schuh in die Länge und Breite. Die Kehle war einen halben Schuh weit, die Luftröhre aber nur drey Zoll.

Das Gehirn war klein, und trug mit dem hintern Gehirn nicht mehr als acht Zoll in die Länge, und sechs Zoll in die Breite aus, das Gewicht war in allem neun Pfund. Das hintere Gehirn war verhältnißmäßig viel größer als in allen Thieren, übrigen aber hatte es ähnliche Gänge und Erhöhungen, wie bey den Menschen. Die Augen hatten eine Nickhaut, welche andern vierfüßigen Thieren mangelt. Der Rüssel ist mit einer Scheidewand versehen. Durch den einen Gang hohlet derselbe Athem, und durch den andern sauget er das Trinken ein. Dieser ganz Rüssel ist ohne Knochen, und bestehet aus lauter Sennenartigen Häuten und Muskeln, davon einige die Länge herab, andere aber von der innern Wand gerade durch bis zur äussern gehen; wodurch das Thier im Stande ist, denselben nach allen Seiten zu wenden, zu verlängern, abzukürzen, oder umzurollen.

Kopf.

Das bekannte Elfenbein kömmt nur von den Zähnen, und Salomon hatte einen Thron davon, indem er alle drey Jahre eine Menge desselben, neben Gold, Silber, Affen und Pfauen (oder vielleicht Papagaven) aus Indien, (vermuthlich aber von der africanischen Küste) bekam. Das beste Elfenbein kömmt aus Ceylon und andern ost-

Elfen-  
bein.

1. indianischen Gegenden. Es dienet am besten zum  
 Eleph. Drechseln und Einlegen, wiewohl wir auch vortref-  
 liche Stücke in Petersburg sahen, welche der  
 Zaar Peter I. selbst aus Kobbenzähnen gedrehselt  
 hatte. Auch machen die Mahler von gebrandten  
 Elfenbein das sogenannte Sammettschwarz, wel-  
 ches die weissesten Stoffe am schwärzesten färbet.

In der Medicin hat es eine säuredämpfende  
 und schweißtreibende Kraft. Durch Distillation  
 bringt man ein flüchtiges Salz, Oehl und Geiſt  
 heraus, wie aus dem Hirschhorn, und das verbrann-  
 te Elfenbein giebt das sogenannte Spodium, wel-  
 ches eine anziehende Kraft bey Verblutungen oder  
 Durchfall hat, und die Würmer treibt.

Bei diesem vielfältigen Gebrauch, ist leicht zu  
 erachten, daß ein starker Handel damit getrieben  
 wird, und nur die französische Compagnie allein  
 ziehet jährlich über funfzig tausend Pfund Elfenbein  
 aus Senegal, geschweige denn, was andere Hand-  
 lungsgesellschaften aus Africa und den indianischen  
 Gegenden herzu führen lassen. Wenn man nun die  
 langsame Geburt und lange Trächtigkeit der Elephan-  
 ten dabey in Erwägung ziehet, so müssen die in-  
 nern Gegenden von Africa erstaunlich voller Ele-  
 phanten stecken, oder man muß auf die Gedanken  
 gerathen, daß sie zuweilen ihre Zähne wechseln, wie  
 etwa der Hirsch seine Geweihe abwirft, und daß  
 diese gesunde Zähne zum Theil mit zur Handlung  
 dienen.

Von dem ächten und unächtten gegrabenen Elfen-  
 bein, Ebne fossile, wird in dem Mineralreiche ge-  
 handelt werden.